

AMY CHRISTINE PARKER

dtv
ebook



GATED

ROMAN

DIE LETZTEN 12 TAGE

Das Gute in der Welt, so wenig davon noch übrig sein mag,
ist es wert, mit allen nötigen Mitteln beschützt zu werden.

Wir dürfen keine Angst haben, aufzustehen und
es zu verteidigen.

Pionier, Gemeindeführer

1

»Diesmal schießt du, um zu töten, okay?« Will zwinkert mir zu und schubst mich in den hoch stehenden Mais, während wir über das Feld zum Schießstand laufen. Ich schubse zurück und er lacht. Der Himmel ist wolkenlos blau und die Luft von der Sommersonne aufgeheizt. Es ist ein Tag für Picknicks, nicht für Vor-Weltuntergangs-Schießtraining.

»Dafür habe ich doch dich«, antworte ich. Ich hantiere am Leder gurt meines Gewehrs herum, rücke ihn auf der Schulter zu recht, bis er bequem in meiner Nackenbeuge liegt. Als ich zu Will hochschaue, rechne ich fest damit, ihn über mein übliches Genöle lächeln zu sehen, stattdessen runzelt er die Stirn.

»Und falls ich nicht da bin, wenn wir angegriffen werden? Du kannst nicht davon ausgehen, dass immer jemand anderes für dich abdrückt.« Er zupft geistesabwesend an seinem Ohr, ein sicheres Zeichen dafür, dass ihm nicht mehr nach Scherzen zumute ist.

Ich schlucke die Antwort hinunter und schaue über den Mais hinaus in die Prärie. Die unausgesprochenen Worte legen sich mir schwer auf den Magen, in dem es anfängt zu rumoren. Vor uns liegt

der Schießstand. Marie und Brian sind bereits da. Ihre Schüsse hallen über das Maisfeld und untermalen das aufkommende Unbehagen zwischen Will und mir.

»Ich will damit nur sagen, dass es vielleicht an der Zeit ist, das alles ernst zu nehmen.« Will greift nach meiner freien Hand. Ich zögere, meine Finger zucken zurück. Er senkt den Kopf und lächelt mich von der Seite an.

Ich weiß, dass er es gut meint. Er meint es immer gut. Er hat mich gern. *Ich* bin das Problem. Noch genau drei Monate bis zum Weltuntergang und ich schaffe es immer noch nicht, angemessen darauf zu reagieren. Dankbar für die viele frische Luft um mich herum atme ich tief durch. Der Gedanke an das Ende der Welt gibt mir immer das Gefühl zu ersticken.

Will fischt nach meiner Hand, bis er sie erwischt. Er verschränkt seine langen Finger mit meinen. »Ich mache mir Sorgen um dich, Lyla. Ich kann nicht jede Sekunde bei dir sein, nicht mal, wenn wir im Silo sind. Ich will einfach sicher sein, dass du tun wirst, was getan werden muss, um am Leben zu bleiben.«

Ein Seufzer entwischt mir. Wir haben diese Unterhaltung schon so oft geführt. Das Schießtraining ist der Grund, warum sie sich gerade zuspitzt. Wir sind erst das fünfte Mal hier draußen auf dem Schießstand und sein Drängen nimmt allmählich epische Ausmaße an.

»Los, komm«, sage ich schließlich, als wäre er derjenige, der uns aufhält. Er drückt sacht meine Hand. Wir gehen die letzten Meter bis zur offenen Grasfläche und dem Schießstand. Ich fische meine Ohrstöpsel aus der Tasche und stopfe sie mir in die Ohren, bevor Will noch irgendetwas sagen kann. Als er sich zu mir herabbeugt, wirft seine schlaksige Gestalt einen Schatten auf mein Gesicht. Er ist wie ein Barometer, überwacht pausenlos meine Stimmungen, und ich kann sie dann an seinem Mienenspiel ablesen.

Seine blassblauen Augen blicken bekümmert und er zieht besorgt die Nase kraus. Was bedeutet, dass er mich für hypernervös hält. Ich will ihn beruhigen, und sei es nur, damit er woanders hinschaut, aber es ist, als hätte sich über meinem Kopf plötzlich eine Wolkenwand gebildet.

Brian steht hinter Marie, das Gesicht in ihren dunklen Locken vergraben. Zärtlich legt er bestimmt zum hundertsten Mal die Waffe an ihre Wange. Gemeinsam richten sie Maries Gewehr auf den großen Stapel Heuballen auf der gegenüberliegenden Seite. An jedem Ballen ist eine lebensgroße Holzfigur befestigt. Sie zielen auf eine Frau. Es ist nur eine Silhouette, trotzdem spüre ich ein Kribbeln auf der Haut, als der Schuss fällt und ich sehe, wie aus der Brust der Frau ein Stück Sperrholz ins Gras fliegt. Marie schaut uns grinsend entgegen und ihre Wangen färben sich rot.

»Habt ihr das gesehen?«, ruft sie. Ich kann sie durch meine Ohrstöpsel nicht richtig hören, aber das ist auch nicht notwendig. Sie sagt immer das Gleiche, wenn sie einen Schuss ins Ziel bringt. Ich klebe mir ein Lächeln ins Gesicht, trete aus Wills Schatten und gehe auf sie zu.

»Nicht schlecht!«, rufe ich zurück. Ich stelle mich auf meinen üblichen Platz auf dem Gras vor den Heuballen mit der Männerfigur. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das sexistisch ist, aber das männliche Ziel ist das Einzige, das ich überhaupt anvisieren kann. Ich nehme das Gewehr von der Schulter und versuche mich innerlich zu wappnen.

Nicht genug Platz für alle. Wir können nicht alle aufnehmen. Sie hatten ihre Chance. Wir müssen unsere verteidigen.

Ich bete diese Litanei im Kopf immer wieder herunter in der Hoffnung, dass sie mein Herz irgendwie zur Einsicht bringen möge. Beim letzten Mal hat es nicht funktioniert und für dieses Mal mache ich mir auch keine großen Hoffnungen. Wie kann ich jeman-

den ums Leben bringen, der einfach nur Angst hat und Hilfe sucht, selbst wenn es dazu dient, mein eigenes Leben zu retten?

Ich spähe zu Will hinüber. Er schießt auf zwei Sperrholzfiguren: einen Mann und eine Frau. Sein Gewehr liegt in der Beuge zwischen Brust und Schulter und seine Wange klebt am Kolben. Er lässt beide Augen offen und nimmt das Ziel ins Visier. Sobald er die Waffe ausgerichtet hat, gibt es kein Zögern mehr. Das Gewehr zuckt, als der Schuss losgeht, und der Kopf des Sperrholzmannes fliegt nach hinten. Sein konturloses Gesicht blickt suchend in den Himmel. Will legt abermals an und trifft die Sperrholzfrau fast genau an der gleichen Stelle. Ihr Kopf bleibt oben, doch die Rundung am Oberkopf fehlt. Er lächelt, als er die Waffe sinken lässt und mich ansieht.

Ich wende mich wieder meinem eigenen Heuballen und dem stummen Brettermann zu, der dort auf mich wartet. Ich lege an und gehe in Stellung. Ich spüre, dass die anderen mich beobachten, dass sie hoffen, ich möge endlich einmal die vorgeschriebenen Ziele treffen: Kopf oder Herz. Meine Ponyfransen kleben mir in der Stirn und der Schweiß, der mir über den Rücken läuft, kitzelt. Ich halte ganz still, lege den Finger auf den Abzug und drücke ab. Der Rückschlag lässt mich zusammenfahren und ich schließe die Augen. Als ich sie wieder aufmache und zu dem Männerumriss hinübersehe, atme ich erleichtert aus. Die Kugel ist genau dort eingeschlagen, wo ich es wollte.

»Im Ernst, Lyla? Schon wieder die Kniescheibe?« Marie hat die Hände in die schmalen Hüften gestemmt und einen Fuß ausgestellt, als habe sie sich plötzlich in eine gestandene Attentäterin verwandelt. Sie scheint einfach nicht zu begreifen, warum ich mich so beharrlich sträube, richtig zu schießen.

»Das ist ihr Tribut an *Terminator 2*«, wirft Will ein. »Da verbietet der Junge dem Terminator, weiter tödliche Schüsse abzuge-

ben.« Er schaut mich nicht an, als er an seinen Platz zurückgeht und wieder auf seine Scheibe zielt, aber ich weiß, dass unser Gespräch noch nicht beendet ist. Nicht, bis ich einen Weg finde, das zu tun, was sie wollen: nachgeben und kämpfen.

Wir machen weiter, bis alle ihre Munition verschossen haben. Am Ende ist mein Sperrholzman der Einzige, der eine Chance hat weiterzuleben. Der Rest seiner Kameraden ist schon seit der ersten Runde tot. Ich stelle mein Gewehr ab und helfe, die Patronen aufzulesen, die um uns herum verstreut liegen. Ich bewege mich schneller als die anderen. Wenn wir früh genug fertig werden, schaffe ich es vielleicht, vor dem Nachmittagsunterricht noch ein wenig zu malen.

Marie hockt sich neben mich und pickt eine Patronenhülse aus dem hohen Gras zwischen uns. »Also was ist los, Lyla? Warum schießt du nicht richtig?«

Ich zucke die Achseln und stecke Hülsen in meine Patronentasche. »Ich weiß nicht. Es ist einfach so, dass ich jedes Mal, wenn ich diese blöden Figuren anschau, *echte* Leute sehe – wie dich oder Brian oder Will. Was wäre, wenn wir aus irgendeinem Grund draußen vor dem Silo stünden und Hilfe brauchten? Ich meine, wie sollen die Außenstehenden überhaupt wissen, dass es das Ende der Welt ist? Pioneer hat sich entschlossen, uns zu retten, aber hat sonst noch jemand eine Ahnung davon, dass das Ende naht? Müsstest du dann nicht schon hier sein und darum kämpfen, hereingelassen zu werden?«

Marie starrt mich an. Ihr Gesicht ist so frei von Sorgen wie der Himmel von Wolken. »Keine Ahnung, Lyla. Du machst dir zu viele Gedanken. Du bist in Sicherheit und deine Familie und Freunde auch. Reicht das nicht? Außerdem ist es den Leuten draußen bestimmt zu sterben. Es ist ihr Schicksal, nicht unseres.«

Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Ja? Nein? Was soll